

Montag, 12. Oktober 2020
Stimmen hören, Gott vertrauen

Da ist eine Stimme in seinem Kopf, aber Jeremia will sie ganz bestimmt nicht hören. Nein, er ist ein junger Mann und hat sein ganzes Leben vor sich. Da willst Du Pläne machen, vielleicht heiraten, Kinder haben, arbeiten. Und nicht zum Gespött der Leute werden, nur für die Ideen eines andern schufteten.

Schade für Jeremia, aber die eigenen Pläne kann er getrost vergessen. Denn Gott hat etwas anderes mit ihm vor. Ein Prophet soll er werden, eine laute Stimme Gottes in der Welt.

Doch Jeremia will das nicht, versucht sich zu weigern: „Das wird nichts, Gott“, sagt er „ich bin doch viel zu jung.“ Und er weiß doch gleich, dass es da keinen Ausweg geben wird aus diesem Auftrag Gottes: „Du sollst mein Bote sein!“

Später beklagt er sich, weil es genau so kam: Jeremia wurde ein Außenseiter, über den die Menschen lachten. Niemand wollte sich mit den Warnungen Gottes beschäftigen oder sein Leben ändern. „Du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen“, sagt er zu Gott. „Ich bin darüber zum Spott geworden.“¹

Auch heute verstehen sich einige verstehen als Propheten, hören vielleicht sogar Stimmen. Es gibt Machthaber, die glauben, in der Vollmacht Gottes zu sprechen. Dabei zeichnen ihre Entscheidungen ganz andere Bilder.

Zugleich aber gibt es auch heute Menschen, die sich unfreiwillig zum Gespött machen, um ihre Botschaft zu verkünden. Denn das suchst Du Dir ja nicht aus, als junges Mädchen ausgelacht oder mit Häme überhäuft zu werden. So aber ergeht es Greta Thunberg, die der inneren Stimme folgt und vor den Konsequenzen unseres Handelns warnt.

Du suchst Dir auch nicht aus, zur Kämpferin für die Rechte von Mädchen und Frauen zu werden. Wie Malala Yousafzei aus Pakistan, die für ihren Kampf beinahe mit dem Leben bezahlen musste. Den Friedensnobelpreis bekam sie im Jahr 2014, eine große Anerkennung ihrer Botschaft. Die Narben in ihrem Gesicht aber, von dem Anschlag auf ihr Leben, wird sie für immer behalten.

Nicht jeder Mensch, der einer großen Stimme folgt, ist auch ein Bote Gottes. Dafür will ich die beiden Frauen auch nicht vereinnahmen. Und doch stehen sie für den Kampf für die eigene Überzeugung gegen Widerstände und Unterdrückung. Und genau dafür bewundere ich sie, so wie den Propheten Jeremia.

Dienstag, 13. Oktober 2020 Sättigung

„Sättigung“ heißt der Regler, mit dem man am Computer die Farbe eines Bildes verändern kann. Dreht man die Sättigung hoch, werden die Farben intensiver. Dreht man den Regler herunter, wird alles monoton. Ausdruckskraft und Atmosphäre des Bildes verändern sich durch die Sättigung.

Mit diesem Effekt spielt der Film „A single man“. Darin wird die Geschichte des College-Professors George Falconer erzählt. Am Telefon erfährt er, dass sein Lebensgefährte bei einem Autounfall verstorben ist. Seine Welt bricht zusammen. Die Farben verschwinden.

Dieser Film zeigt nur einen einzigen Tag im Jahr 1962: den Tag, an dem George seinen Abschied aus dem Leben plant, hingebungsvoll und beinahe zärtlich. Man spürt, wie gerne er lebt - nur sieht er noch nicht, wie das gehen soll, ohne seinen Partner. Dabei rufen ihm im Laufe des Tages verschiedene Gegenstände und Orte seinen Freund in Erinnerung. Und in diesen Rückblenden verändert sich plötzlich die Farbe, alles wird heller und wärmer: Während er sich anzieht² und aus dem Fenster blickt, während er zur Uni fährt oder am Abend eine alte Freundin trifft. In den Erinnerungen wird sein Leben wieder hell.

Ich kenne solche Tage, an denen meinem Leben die Farbe fehlt. Ich kenne das Gefühl, dass alles dunkel ist oder es mir an „Sättigung“ mangelt. Ebenso aber habe ich das schon erlebt, womit der Film spielt: Nur ein Blick, und plötzlich gewinnt der Tag an Farbe. Eine Melodie im Radio, ein Erinnerungsfetzen - und die Stimmung hellt sich wieder auf. Als würde Gott mit seinen Farben in meinem Leben malen und mir zeigen: „Ich bin doch da, ich will dich sättigen, dein Leben erfüllen.“

Ich weiß schon, manchmal reicht das nicht. Manche Menschen benötigen Unterstützung dabei, ihre „Sättigung“ in den Griff zu bekommen. Und Gott sei Dank gibt es heute viel mehr professionelle Hilfe als zu der Zeit von George Falconer in den 60er Jahren.

Auch er aber findet wieder Farbe für sein Leben, sieht nach einer Begegnung an diesem Tag eine neue Perspektive. Satt und rot leuchtet der Mond in einer der letzten Szenen durchs Fenster. Ein Kaminfeuer brennt, George wirft seine Abschiedsbriefe hinein. Und auch wenn das kein leichter Weg sein wird, so weiß er doch: Da sind so viele Farben in meinem Leben - und die sind stärker als die Dunkelheit.

Worte für den Tag / Worte auf den Weg
12.-17.10.2020
Pfarrer Tobias Ziemann, Potsdam

Mittwoch, 14. Oktober 2020
Der alte Löffel

Der alte Löffel liegt auf meiner Anrichte im Wohnzimmer. Er ist aus mattem Aluminium und hat vorne eine große, blanke Kerbe. Meine Großmutter, Jahrgang 1927, hatte ihn in ihrer Küche neben dem Herd zu liegen. Gerührt und abgeschmeckt hat sie damit, so oft und so lange, dass der Löffel vorne mit den Jahren immer kleiner wurde.

Als wir uns nach ihrem Tod in der Wohnung der Großmutter einfanden, da wusste ich: Dieser Löffel gehört zu mir. Nicht in die Küche, sondern ins Wohnzimmer, auf das Brett mit den Erinnerungen.

Oft übersehe ich das gute Stück im Alltag. Aber wenn er in meinen Blick fällt, dann muss ich lächeln: Mir ist als schmecke ich die dicke, braune Mehlschwitze, die sie rührt. Ich sehe vor mir, wie sie verlorene Eier oder Buletten zum Mittagessen damit wendet. Nicht wenige Rezepte habe ich von ihr gelernt. Und als ihr Geschmackssinn im hohen Alter nachgelassen hatte, mussten wir manchmal für sie abschmecken, natürlich mit diesem Löffel. Ein Relikt aus längst vergangener Zeit.

Er verbindet mich mit der Großmutter, auch wenn es nur ein Alltagsgegenstand aus billigem Aluminium ist. Er hilft meiner Erinnerung, ist innerlich so viel mehr, als man von außen sehen kann.

„Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Als Jesus an seinem letzten Abend mit den engsten Freundinnen und Freunden zusammensaß, da nahm er Brot und Wein und sagte: „Nehmt das bei jeder Mahlzeit und erinnert euch an mich.“

Aus kleinen Alltäglichkeiten, Brot und Wein, wurde so eine Brücke der Erinnerung. Es waren plötzlich Symbole mit viel tieferer Wirkung. Im Abendmahl steckt mehr als man von außen sehen kann. Viele Christinnen und Christen vertrauen sogar darauf, dass Jesus selbst in diesen Gaben präsent ist, dass sich Brot und Wein beim Abendmahl so sehr verwandeln, dass Jesus darin gegenwärtig ist. Es ist ein Wunder - in der Sprache der Kirche: ein Sakrament. Nicht zu erklären, nur zu glauben.

Das alles glaube ich vom alten Löffel meiner Großmutter natürlich nicht. Und doch ist was von ihrem Geist in meiner Nähe, wenn ich diesen Löffel betrachte, etwas von ihrer Haltung zum Leben. Das Einfache, Geerdete der Großmutter, das es so heute nicht mehr gibt. Ich werde deshalb meinen Kindern davon erzählen, wie auch vom Abendmahl. Sie sollen wissen, was mir heilig ist.

Donnerstag, 15. Oktober 2020
Verkorkste Schullaufbahn

„Wir erzählen uns einen Abend lang, was bei uns so richtig schiefgelaufen ist. Bist Du dabei?“, schreibt mir eine Kollegin in einer Nachricht aufs Handy. „Fuck-up-Night“ soll dieser Abend heißen, „Versagerabend“. Ich bin verwirrt. Dann werfe ich die Suchmaschine an: Solche Abende sind derzeit modern. Es gibt Videos davon im Internet. Da erzählen ehemals reiche Menschen, wie sie alles verloren haben. Firmeninhaber berichten von ihren Pleiten.

„Das wäre doch was für die Kirche“, schreibt die Kollegin. „Bei uns sind doch Schwächen total anerkannt. Da könnte man sich auch davon erzählen.“

Der Titel ist schon gruselig, „Fuck-up-Night“. Aber die Idee ist spannend. Was würde ich erzählen? Am ehesten wohl von meiner Schullaufbahn. Ich passte einfach nicht in das System hinein, rieb mich an Lehrerinnen und Lehrern, an für mich unsinnigem Stoff, an den Regeln. Anstrengend für alle Beteiligten. Besonders eindrücklich sind mir die Jahre an einer katholischen Schule in Erinnerung, deren Namensgeberin heute mit einem Gedenktag bedacht wird: Theresa von Avila,⁵ eine Heilige aus dem 16. Jahrhundert. Die Schulleitung war damals wohl genauso froh wie ich, als unsere Wege sich nach drei Jahren wieder trennten. Theresa aber lernte ich später besser kennen: Sie war eine fromme Frau, die sich schon früh auf einen Weg des Glaubens begeben hatte. Sie verfasste wichtige Schriften, gründete neue Klöster. Auch stieß sie immer wieder an Grenzen, war oft krank und entsprach nicht dem Bild, das andere von einer jungen Frau hatten. Für viele Generationen nach ihr aber wurden ihre Werke zur Richtschnur. So lag Theresa schon damals die Gleichberechtigung von Männern und Frauen am Herzen. Keine schlechte Namensgeberin für eine Schule, denke ich heute im Blick zurück.

Meine Schulzeit endete dann ein paar Jahre später noch ganz glimpflich. Und heute bin ich auch für diese turbulenten Zeiten dankbar, weil sie mich geprägt haben.

Jedoch ist das wohl die Grundlage dafür Schwächen zu offenbaren, öffentlich zumindest: dass es am Ende gut geworden ist. Wer nach wie vor am Boden liegt, wird sich seiner Schwächen nicht vor andern rühmen. Das geht erst, wenn Du wieder stehst, wenn Du den Sturz verkraftet hast und weißt: Meine Schwäche ist mir zur Stärke geworden. Das Blatt hat sich gewendet.

Freitag, 16. Oktober 2020
Niemand hat gesündigt!

„Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geworden ist?“ Eine furchtbare Frage wird Jesus da von seinen Jüngern gestellt. In der Geschichte aus dem Johannesevangelium geht es um einen blinden Mann. Ein solches Schicksal müsste doch etwas mit irgendeiner Verfehlung, mit einer Schuld zu tun haben, glauben die Jünger. Jesus aber wischt ihre Gedanken mit einem Satz vom Tisch: **Niemand** hat gesündigt, weder er noch seine Eltern!

„Wer hat gesündigt?“ Aus heutiger Sicht wirkt die Frage der Jünger völlig aus der Zeit gefallen. Wir wissen doch, dass Krankheiten und Behinderungen nicht mit einer persönlichen Schuld in Verbindung stehen. Wir können uns viel mehr erklären als die Menschen damals. Dazu gehört natürlich, dass ein bestimmter Lebenswandel gravierende Folgen haben kann. Den Gedanken aber, dass Gott Menschen durch Krankheiten *bestraft*, den haben wir lange überwunden.

Aber stimmt das wirklich?

Eine Ärztin erzählte mir erst kürzlich, wie oft sie diese Frage in Ihrer Arbeit mit Krebskranken hört: „Was habe ich denn verbrochen, dass Gott mich so bestraft?“ So hadern Menschen mit ihrem Schicksal und fühlen sich von Gott heimgesucht. Da scheint die alte Frage der Jünger gar nicht so weit weg zu sein.

„Niemand hat gesündigt!“ Die Ärztin verwendet in ihren Gesprächen mit den Erkrankten andere Worte. Aber der Inhalt ist derselbe. Meist steht die Erkrankung in *keinem* Verhältnis zur früheren Lebensweise. Und die Herausforderung besteht darin, die Last anzunehmen, den eigenen Weg durch diese Krankheit zu finden und dabei nach Möglichkeit den Glauben nicht zu verlieren.

Das sei ihr wichtig, erzählt die Ärztin: Gott handelt nicht so, er straft nicht! Sondern er ist gerade da besonders nahe, wo Menschen an den Abgrund geraten, wo sie Krisen durchstehen müssen.

Auf dem Gelände ihrer Klinik steht eine Skulptur von Christus, der die Hände zum Segen erhebt. Manchmal geht sie dort vorbei für ein kurzes Gebet. Und immer wieder ruft sie auch eine der Seelsorgerinnen dazu, wenn Erkrankte sich das wünschen.

„Wunder bleiben die Ausnahme, heute wie damals“, sagt die Ärztin. „Unser Alltag besteht vielmehr darin, zu helfen so gut es geht. Und dabei auf Gott zu vertrauen, der freundlich und barmherzig ist.“

Niemand hat gesündigt! Danke für deine klaren Worte, Jesus.

Samstag, 17. Oktober 2020 Friedensglockenguss

Heiß war es natürlich. Und wahnsinnig laut. Immer wieder musste der Brenner seit dem Morgen mit Öl befüllt werden, bis am Nachmittag endlich die richtige Temperatur herrschte. Dann wurde aus Hülsen von Weltkriegsmunition eine Glocke gegossen. Langsam versank das alte Metall im heißen Kessel. Was einst für Zerstörung sorgte, soll nun in neuer Form eine Botschaft des Friedens verkünden: Schwerter zu Pflugscharen, Granaten zu Glocken.

So war das im Sommer beim Glockenguss in Gömnick in der Nähe von Brück im Fläming. Erwachsene und Kinder standen gebannt daneben, die Freiwillige Feuerwehr war aufgeregt, als endlich das heiße Metall in die Form tropfte. Und groß war die Freude, als am nächsten Tag wirklich sicher war: die Glocke ist gelungen, sie klingt!

Immer wieder sind vor Kriegen Kirchenglocken für die Rüstung eingeschmolzen worden. Ein schwerer Schlag für viele Gemeinden damals - und natürlich ein trauriges Zeichen der Zerstörung. Kirchenglocken sollen zum Gebet rufen, nicht Boten des Kriegs sein.

Dass jedoch wieder neue Glocken aus alter Munition wurden, das kam nicht oft vor. Und darum ist diese Glocke auch etwas ganz Besonderes. Ein Zeichen der Versöhnung soll sie sein, eine „Friedensglocke“. Dieses Wort ist auch in vielen Sprachen auf ihr zu lesen: Frieden, Pax, Peace, Mir, Schalom.

Eine Gruppe mutiger Frauen und Männer will in fünf Jahren mit dieser Glocke nach Jerusalem reisen, mit Kaltblutpferden und Wagen, rund dreißig Kilometer am Tag. Ein phantastisches Projekt ist dieser Friedestreck. Vor zwei Jahren schon ging es bis nach Russland, in diesem Jahr von Hamburg in die Prignitz, immer im Zeichen des Friedens und der Verständigung.

Bekannt wie ein bunter Hund ist Pfarrer Helmut Kautz inzwischen. Er treibt die Idee voran: 2025 mit der Friedensglocke in Jerusalem. Eine Reise durch viele Länder hindurch, mit denen Deutschland Krieg führte. Ein langer Weg wird das sein, ein Weg des Friedens. Dann wird der 2. Weltkrieg 80 Jahre vergangen sein. Es wird kaum noch Zeitzeug*innen geben - die Sehnsucht nach Frieden aber wird auch in fünf Jahren aktuell sein wie eh und je. Und es macht mich froh, dass es Menschen gibt, die ihre Glocke für den Frieden klingen lassen.